

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Romanze in Marseille. Teil 34
Autor: Kilian, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romanze in Marseille

«Hela — Patate!» rief eine Männerstimme scharf, der kleine Hund beachtete jedoch den Ruf nicht, im Gegenteil, er schien seinen Kampfeifer nur noch mehr zu reizen.

Martin wollte sich zuerst langsam am Stamm aufrichten, liess es dann bleiben und griff nach einem seiner Schuhe, um im Notfall etwas zur Hand zu haben. Doch der Hund griff nicht an, er vollführte nur einen Höllenradau.

Und dann erschien gemächlichen Schrittes der Herr des kampflustigen Hundes, ein Bauer mit einem Bleheimer, dessen Griff in den Oesen laut girrte und quietschte.

«Patate!» rief er nochmals scharf, und jetzt sprang der Kläffer, dessen zottiges Fell in der Tat die Farbe einer neuen Kartoffel hatte, zu seinem Patron zurück, stellte sein Bellen ein und begann dafür feindselig zu knurren.

Der Bauer, ein hagerer, sehniger Mann, trug eine erdfarbene Tuchhose, die er unterhalb der schmalen Hüften mit einer dicken Schnur festgebunden hatte. Sein dunkelblaues Hemd war über der dicht behaarten Brust offen und die Ärmel hatte er über den kräftigen Armen aufgekrepelt. Eine abgegriffene Mütze sass auf seinem Hinterkopf, auf dem schwarzen, krausen Haar. Er hatte ein schmalwangiges Gesicht, einen dichten gestutzten Schnurrbart und dunkle Augen. Den Fremdling blickte er ohne Ueberraschung forschend an. Dieser grüsste freundlich.

«Bonsoir», antwortete der Bauer kurz angebunden.

Martin erhob sich jetzt. Es war ihm unbehaglich zumute; der Bauer schien nicht in der besten Stimmung und wenig gastfreundlich zu sein.

«Ist er böse?» fragte er, um etwas zu sagen, und er deutete auf den kleinen Hund, der seinen

Namen mit Recht trug; nicht nur sein Fell hatte die Farbe neuer Kartoffeln, er erinnerte auch in seinem Körperbau an dieses Knollengewächs. Seine Augen waren unter den Haarbüscheln kaum zu erkennen. Die Zunge hing ihm rosig aus dem heftig keuchenden Maul.

«Non», antwortete der Bauer, dann fügte er noch etwas in einem breiten, schwer verständlichen Dialekt hinzu.

«Ich habe Sie nicht verstanden», sagte Martin langsam und mit einem Lächeln, das um Nachsicht bat.

«Er tut nur so, dieser Bastard», drückte sich der Bauer nun deutlicher aus.

Martin lachte verlegen.

«Er ist ein lustiger Hund», sagte er anerkennend, «und gewiss auch ein guter Hund ...»

Der Bauer wiegte den Kopf, so als ob dies erst zu erwägen wäre, dann sagte er: «Ja, mag sein, eigentlich ist er ein guter Hund ...»

Dann folgte wieder das unangenehme Schweigen. Patate knurrte noch immer feindselig und blickte zu dem Fremdling auf.

«Ich habe hier ein wenig ausgeruht», erklärte Martin, und er sprach langsam, um Missverständnissen vorzubeugen, «ich war müde ... auch wie ein Hund.»

Der Bauer nickte gleichgültig. Zwar glaubte Martin in den Augen des wortkargen Mannes etwas wie freundliche Sympathie zu lesen, aber übertrieben wohlwollend und gesprächig war er nicht.

«Ja», fuhr er fort, «und bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie fragen, ob ich nicht hier über Nacht bleiben könnte — in der Scheune, meine ich ... Wenn Sie es erlauben würden, will ich sagen?»

Der Bauer kam näher. Er antwortete nicht auf die Frage, sondern sagte misstrauisch: «Bist du Ausländer?»

«Ja, Schweizer.»

«Nicht Deutscher?»

«Nein, Schweizer, das ist ein Unterschied ...» Er lachte mit unbehaglichen Gefühlen, spürte, dass der Bauer ihm misstraute, vielleicht nicht glaubte. Nun konnte ja gleich eine Schimpfkanonade folgen und das berüchtigte Wort, das er nun schon so oft hatte hören müssen: *sale boche*!

Aber es kam nicht so, der Bauer schien noch immer zu zweifeln.

«Hast du keine Arbeit?»

Martin verneinte.

Der komische Hund mit dem treffenden Namen Patate kam jetzt vorsichtig näher. Er hatte sein Knurren endgültig eingestellt und beschnüffelte die Hosenbeine des Fremdlings sachkundig.

«Ich muss meine Ziegen melken», sagte der Bauer und ging zum Stall, «spät dran ...»

Martin folgte zögernd nach; noch hatte ihn ja der Bauer nicht zum Teufel gejagt.

Im niederen Stall, in dem er sich leicht bücken musste, begann der Bauer in seinem provenzalischen Dialekt auffallend gesprächig und freundschaftlich mit den Ziegen zu reden, die zustimmend meckerten und sich seine derben Liebkosungen nicht ungern gefallen liessen. Martin verstand von dem Gerede kaum ein Wort. Dann ergriff der Bauer einen Melkstuhl, setzte sich zur ersten hin und begann ihre Striche gelassen zu massieren. Die prallvollen Euter schrien geradezu nach Erleichterung.

«Woher kommst du?» fragte er nach einer Weile, ohne den Kopf zu heben.

Martin stand auf der Schwelle. «Von Marseille, Monsieur, und morgen möchte ich weiter nach Orange. Ist es noch weit?»

«Es geht. Marseille ist eine verrückte Stadt für verrückte Menschen ...»

Er massierte die Striche mit sanften Bewegungen, und dann begann auf einmal die Milch mit scharfem Strahl in den Eimer zu zischen. Die Ziege stand geduldig und wandte Martin, dem Fremdling, den Kopf zu. Sie blickte ihn mit geradezu fataler menschlicher Neugier an. Der Hund strich draussen herum und beschnüffelte die Habseligkeiten des Fremdlings. Und die Milch schäumte mit hellem Gesang in den Kessel.

«Suchst du Arbeit?» ergriff endlich der Bauer wieder das Wort und blickte auf.

«Ja — schon, aber es ist nichts zu machen, völlig aussichtslos. Ausländer werden keine eingestellt ...»

Wieder folgte ein lang dauerndes Schweigen. Es begann angenehm nach der warmen, würzigen Milch zu riechen.

«Ich könnte einen Knecht brauchen.»

«Wie?» Martin verschlug es fast die Sprache. Diese ruhig hingesagten Worte wirkten wie ein Schlag ins Gesicht mit einem nassen Lappen. Er war auf einmal wie auf Nadeln und bekam Herzklopfen. «Könnten Sie einen Knecht brauchen?» setzte er möglichst ruhig hinzu.

«Ja. Mein Sohn musste vor einer Woche in den Militärdienst einrücken ...» Er begann unvermittelt zu fluchen wie ein Henker; er schimpfte auf die Regierung, auf die dreckfaulen Minister und Weiberschmecker im fernen Paris, die sich allesamt, nach seiner Meinung, vom Blut der Bauern mästeten. Und nach einer überwältigend langen Kette von Flüchen und Beschimpfungen, die alle ohne Ausnahme nach dem Sündenbabel Paris zielten, sagte er wieder beruhigt:

«Kannst du denn überhaupt arbeiten?»

«Ich kann schon», antwortete Martin und zwang sich zur Ruhe, «ich würde mir Mühe geben ...»

«Aber du bist ein Stadtmensch!»

Das hörte sich an wie ein Urteil ohne Appellationsmöglichkeit.

«Ich habe auch schon bei Bauern gearbeitet zu Hause», sagte Martin, denn ein Stadtmensch war er nicht, und er log auch keineswegs, nur war es schon lange her. In den Schulferien hatte er jeweils bei Bauern gearbeitet — am liebsten an der Süssmostpresse.

Der Bauer antwortete nicht. Er hatte sich umgedreht und begonnen die Striche der anderen Ziege zu massieren.

«Aufdrängen werde ich mich natürlich nicht, fällt mir wahrhaftig nicht ein», dachte Martin heftig erregt, «warum soll ich nicht hier bei diesem Bauern arbeiten? Simone wäre nicht fern, wir wären uns sogar sehr nahe. Das kommt mir gelegen. Im Hui könnte ich in Marseille sein oder sie in Avignon ...» Und dann sagte er laut: «Ich bin allerdings Mechaniker, das ist mein Beruf.»

Der Bauer blickte auf und wandte ihm sein stoppelbärtiges Gesicht zu. «Du bist ein Mécanicien?»

«Ja, vier Jahre habe ich gelernt, aber dann musste ich gehen, die Fabrik hat viele Arbeiter entlassen, zuerst natürlich die Jungen.»

«Könntest du denn eine Mähmaschine reparieren?» fragte nun der Bauer mit auffallend regem Interesse.

«Freilich, wenn sie noch zu reparieren ist.»

«Und eine Jauchepumpe?»

«Ich glaube schon.»

Die Milch zischte singend in den Kessel. Fest und schneeweiss stand der Schaum darin. Martin leckte wieder seine trockenen und aufgesprungenen Lippen; er verspürte einen unwiderstehlichen, gierigen Gusto nach der warmen, hochschäumenden, kräftig riechenden Milch.

«Ich muss Sie aber darauf aufmerksam machen, dass ich Ausländer bin, meine Papiere sind jedoch in Ordnung; ich meine nur wegen der Arbeitsbewilligung.»

Der Bauer antwortete mit einem Fluch, der wiederum an die Adresse der Regierung gerichtet war und dann fügte er mit grimmiger Bestimmtheit hinzu: «*Ich* erteile die Bewilligung!»

Bis die zweite Ziege ausgemolken war, sagte er kein Wort mehr, dann überreichte er Martin wortlos den nahezu vollen Kessel und befreite die Ziege von ihren Halsketten. Die Meckerinnen drängten ungestüm aus dem Stall, und der kleine Hund Patate begrüßte sie mit einem Jubelgebell.

Dann zog der Bauer die kreischende Tür hinter sich zu, nahm Martin den Kessel mit einem dankenden Nicken wieder ab, und zusammen gingen sie ins Freie. Draussen blickte der hagere Mann den Fremdling wiederum forschend an, tippte ihm mit dem gereckten Zeigefinger auf die Brust und sagte: «Enfin, du kannst bei mir arbeiten, wenn du willst, du gefällst mir ...» Und nach einer Pause: «Du könntest in der Kammer meines Sohnes schlafen. Ueber das andere müssen wir noch reden. Hast du Hunger?»

«Ja, schon ...»

«Gut. Komm mit. Nimm deine Sachen.»

Martin nahm hastig seine wenigen Habseligkeiten auf; die Tasche, die Jacke und die Schuhe mit den Socken. Und dann ging er barfuss hinter dem Bauer her. Die Ziegen folgten ihnen, indem sie überall schnupperten, naschten und die besten Kräuter rupften. Patate umkreiste sie freudig erregt.

Auf einem schmalen Wiesenweg schritten sie zwischen den Kirschbäumen hindurch und kamen dann zu einer hohen Lebhecke mit einem Durchlass. Und erst jetzt erblickte Martin in einiger Entfernung das Haus des Bauern. Es war ein ziem-

lich grosses, weiss getünchtes Gebäude mit einem Anbau; die knallgrünen Fensterläden waren geschlossen. Es stand inmitten von Bäumen, ein wenig erhöht über einem kleinen Weinberg. Eine riesige Pappel erhob sich zum malvenfarbenen Himmel. Er sah den Hof und die Zisterne. Rechter Hand standen grosse Ulmen und im Hintergrund einige schlanke Zypressen.

«Zum Kuckuck», dachte er, während er hinter dem schweigsamen Bauern herging, «träume ich oder bin ich wach? Vielleicht ist er ein verdammter Schinder, der nur eine billige Arbeitskraft sucht, und mir kann er natürlich bezahlen, was ihm in den Kram passt. Oder er schickt mich wieder fort, wenn ich seine kaputten Maschinen repariert habe — tant pis! Das wäre schliesslich nicht schlimm. Und eigentlich macht er mir einen guten Eindruck, einsilbig ja, aber er hat einen sympathischen Blick. Und wenn es mir nicht gefällt, kann ich wieder den Finkenstrich nehmen.»

«Wie wird Simone staunen! Und die Mutter! Ich werde ihnen aber bald schreiben müssen, vielleicht heute abend noch.» Sicherlich war Simone schon auf der Post gewesen und hatte seine Karte aus Avignon erhalten. Wie würde sie staunen, wenn sie dann einen Brief von hier bekam! Er musste den Bauer bald fragen, zu welchem Pfarrsprengel sein Hof überhaupt gehörte. Ja, er wollte unverzüglich schreiben, am Abend noch oder dann morgens in der ersten Frühe. Ziemlich sicher würde der Briefträger einmal im Tag vorbeikommen. Geld hatte er noch ein wenig; es würde reichen für die Briefe. Er entwarf sie schon in Gedanken, zuerst den Brief an die Mutter. Alles würde er ihr mit der Zeit möglichst eindrücklich und genau schildern; den Hof und die Menschen und Tiere, die ihn belebten; das fruchtbare und schöne Land rundum mit der Vielfalt seiner Erscheinungen. Und er formte im Geiste schon überschwengliche Satzgebilde, die dann vermutlich doch nicht in seinem Brief stehen würden. Etwa so: Es war, als käme ich in das Land Kanaan, wo Milch und Honig fliessen ... Der Boden ist hier wunderbar fruchtbar und spendet alle Köstlichkeiten der Erde ... Ich werde in der Kammer des Sohnes schlafen, der zum Militärdienst eingezogen wurde ... Schön ist es hier wie in einem Traum, das weiss gekalkte Haus steht versteckt zwischen den Bäumen, von der Strasse aus konnte ich es gar nicht sehen ... Der Bauer gefällt mir nicht übel ... Wahrscheinlich wird er gesprächiger, wenn er genug Wein getrunken hat ... Er geht gut mit den

Tieren um, und das ist doch kein übles Zeichen, nicht wahr? Der kleine Hund mit dem Namen Patate ist ein ganz vergnügter und prächtiger Hundebursche, und ich mag ihn schon jetzt wie einen Freund ... Liebe Mutter, Du solltest einmal den Himmel der Provence sehen! Staunen würdest Du und es nicht glauben wollen, dass der Himmel über diesem Land so urgewaltig und grenzenlos erscheint ... Und wie unendlich schön es hier ist in der lauen, stillen Dämmerung ...

Der temperamentvolle Patate hetzte die eigensinnig naschenden Ziegen übermütig vor sich her, doch schienen sie ihn nicht ernst zu nehmen, denn sie gehorchten ihm augenscheinlich nur, um ihm eine Freude zu machen.

Dann näherten sie sich dem Haus. Auf die Bäuerin kam es nun auch noch an, und er spähte neugierig nach ihr aus: «Wenn es nur keine widerliche Schlampe ist», dachte er beunruhigt, «oder ein bissiger Drache — tant pis, es wird schon gehen.»

Er war voll erregender Erwartung, voll Zuversicht und Freude. Und wie würde Simone staunen, vielleicht fassungslos staunen! Denn diese Nachricht würde sie doch nie und nimmer von ihm erwarten, dass er ihr so nahe war, nur einige Bahnstunden von ihr entfernt. Hatte ihm nun ihr Ringlein doch Glück gebracht? «Ich werde natürlich eine Masse Schreibfehler machen, aber sie hat mir versprochen, mich nicht auszulachen. Dann kann ich meinen Schnabel endlich auch auf dem Papier wetzen! Simone, liebste Simone, wenn du wüsstest! Haha, wenn du ahntest! Wenn du ahntest, wie nahe ich dir bin! Du suchst mich viel zu weit! Kalt — kalt ... Ich bin dir viel näher! Warm — warm ... Ganz nah bin ich dir!»

Im Haus begann eine Frauenstimme zu singen, eine angenehme und warme Altstimme; sie sang eine rasche, heiter beschwingte Melodie zu einer Farandoula.

Der Bauer wandte seinen Kopf und zuckte resigniert mit seinen Achseln, dann machte er eine kurze Bewegung mit seinem Kopf in der Richtung des Hauses und sagte: «Das ist meine Frau. Sie singt wieder. Daran musst du dich in Gottesnamen gewöhnen, ich habe mich auch daran gewöhnen müssen. Es ist immer noch besser die Weiber singen, als wenn sie heulen — man gewöhnt sich daran ...»

ENDE

SCHNAPPSCHÜSSE

VON EINER

HOLLANDFAHRT

Ob wir es wahr haben wollen oder nicht, wir leben in einer Zeit des organisierten Massenbetriebes, auch hinsichtlich der Feriengestaltung. Die Mode schreibt vor, wo man seine Ferien zu verbringen hat, wenn man etwas auf sich hält, und also richtet man sich darnach. Im abgelaufenen Sommer war der sonnige Süden Trumpf, und deshalb strömte eine ununterbrochene Völkerwanderung, zu der die Eidgenossen ein recht stattliches Kontingent stellten, über oder durch den Alpenwall, um sich gleich einem Heuschreckenschwarm für ein paar Wochen an der französischen oder italienischen Riviera oder an den Gestaden der blauen Adria niederzulassen. Ein Grossteil der Zürcher, Berner und Basler scheint nicht glücklich zu sein, wenn er in den Ferien nicht auf Schritt und Tritt Bekannten begegnet und seine bei den helvetischen Fleischtöpfen zurückgebliebenen Freunde und Verwandte mit Ansichtskarten von Orten oder Sehenswürdigkeiten beglücken kann, die im Bäderführer mit drei Sternchen als sehenswert oder gar berühmt bezeichnet sind.

Wir gehören zu jenen anscheinend unzeitgemäßen Leuten, die sich lieber abseits von Heerstrassen und Rummelplätzen bewegen und wenigstens in den Ferien gerne andere Gesichter als zu Hause sehen. Schon vor zwei Jahren hatten wir uns nordwärts gewandt und hatten in Kopenhagen herrliches Badewetter genossen, während in der Schweiz ein nasskalter Sommer herrschte. Diesmal lenken wir unsern «Adler», unbekümmert um sein stattliches Alter, nach den Niederlanden, da wir mit einer Familie in Haarlem einen Tausch unserer Wohnungen vereinbart hatten. Gewiss, Holland ist kein Ferienland oder gar Ferienparadies im üblichen Sinne des Wortes, und die Holländer